

# Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 39

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Doris Bieri

## Die Medien geben bekannt ...

1950

Die Medien geben bekannt: Die Gewässerverschmutzung nimmt zu. Die Fische werden sterben. Das Trinkwasser ist in Gefahr.

Es geschieht nichts.

1960

Die Medien geben bekannt: Die Gewässerverschmutzung nimmt zu. Die Fische sterben. Das Trinkwasser ist in Gefahr. Die Luftverschmutzung nimmt zu. Die Pflanzen werden sterben.

Es geschieht etwas.

1970

Die Medien geben bekannt: Die Gewässerverschmutzung hat weiter zugenommen. Die meisten Fische sind tot. Das Trinkwasser wird knapp. Die Luftverschmutzung nimmt zu. Die Pflanzen sterben.

Es geschieht etwas mehr.

1980

Die Medien geben bekannt: Die Luftverschmutzung hat weiter zugenommen. Der saure Regen wird unseren Wald zerstört.

ren. Der Schwermetallgehalt in den pflanzlichen Nahrungsmitteln hat Höchstwerte erreicht. Das Trinkwasser wird knapp.

Es geschieht noch mehr, aber nicht genug.

1984

Die Medien geben bekannt: Die Luftverschmutzung nimmt weiter zu. Dreissig Prozent der Bäume sind bereits tot. Das Trinkwasser wird knapp.

Es geschieht wieder einmal etwas.

1990

Die Medien geben bekannt: Die Verschmutzung der Umwelt hat weiter zugenommen. Die Trinkwasserrationierung wird verschärft. Im Laufe dieses Jahres werden nun auch in den Aussenbezirken Smog-Alarmsirenen installiert. Die Aktion «Gesünder atmen» will mit Hilfe von Bundessubventionen Gasmasken verbilligt abgeben. Das Poster des letzten Baumes ist vergriffen.

Es geschieht viel, aber nicht genug.

1999

Die Medien geben bekannt: Die seit etlichen Jahren durchgeführte Untersuchung, die nun endlich abgeschlossen werden konnte, hat einwandfrei ergeben, dass die rätselhafte Krankheit, bei der die Patienten sämtliche Haare, Finger- und Zehennägel verlieren, der Körper aufgedunsen wird und die Haut sich grünlich verfärbt, auf die Umweltverschmutzung zurückzuführen ist.

Da geschieht plötzlich alles auf einmal.

## Zu früh

Menschen können, ganz grob gesagt, in zwei Arten eingeteilt werden: in solche, die immer zu spät, und andere, die ewig zu früh kommen.

Um es vorwegzunehmen: Ich gehöre zu der zweiten Sorte. Es muss an der Erziehung liegen, denn ich erinnere mich mit Schmunzeln daran, dass wir regelmässig eine halbe Stunde zu früh am Bahnhof erschienen, um in die Ferien zu fahren. Ziemlich verloren standen wir da nun herum, bis sich der Perron allmählich mit anderen Reisenden füllte.

Heute ergeht es mir ähnlich. Wieviel Zeit habe ich nicht schon in Wartezimmern verbracht, in alten (warum müssen sie immer vom letzten Jahr sein?) Zeitschriften blättern und immer wieder auf die Uhr blickend! Nicht einmal ein Zahnarztbesuch, der für mich stets mit zwiespältigen Gefühlen verbunden ist, bringt mich dazu, endlich einmal zur abgemachten Zeit zu erscheinen.

Der Gipfel des Peinlichen ist allerdings, dass ich auch zu Besuchen regelmässig zu früh auftauche. Gute Freunde kennen meine Schwäche und lachen darüber. Bei neuen Bekannten heisst es vorsichtig sein. Da trödle ich, fixfertig angezogen, zu Hause herum, blicke da in den Spiegel, putze dort ein Stäubchen weg und bin dann doch wieder mindestens eine Viertelstunde vor der vereinbarten Zeit am Ort. Das bedeutet dann für mich, noch ein wenig in fremden Ortschaften oder Quartieren herumzublicken, Gärten oder Läden zu begutachten – und bei strömendem Regen einfach im Auto sitzen zu bleiben.

Mein Mann ist das genaue Gegenteil von mir: Er kommt nie zu früh, nie zu spät, sondern genau richtig. Mit mir im Schlepptau macht allerdings auch er einen Umweg oder schiebt einen nicht geplanten Aufenthalt im Wald ein. Dieser war jüngst besonders schön: Es war so sommerlich ruhig und grün um uns her, die Vögel pfliffen, kein Mensch weit und breit. Schade, dass meinem Partner der Sinn nicht nach romantischen Gefühlen stand. Er ärgerte sich nur, mir wieder einmal in die Zu-früh-Falle gegangen zu sein.

Damals habe ich mir geschworen, mich zu bessern, nur noch pünktlich zu sein, aber nie mehr zu früh. Ich konnte auch diesen Vorsatz nicht in die Tat umsetzen: In mir läuft eine innere Uhr, die anders tickt als diejenige, die ich

am Arm trage oder die an der Wand hängt.

Was das Bedauerliche daran ist: Es wächst bereits eine dritte Generation meiner Sorte heran. Die Tochter hat die Untugend ihrer Mutter still und leise übernommen. Vielleicht schafft sie es doch noch, einmal schlicht pünktlich zu sein. Sie ist jung; Hoffnung in jeder Beziehung ist erlaubt... *Hanni*

## Klassischer Fall

Ich liebe klassische Kleidung. Sie hat den Vorteil, dass man sie länger als eine Saison tragen kann, ohne «letztjährig» zu wirken. – Wer will das schon?

Gerade an diesem Vorteil aber scheinen sich die Marketing-Fachleute aller Modehersteller zu stossen, ja, sie haben es sich zur Lebensaufgabe gemacht, Leuten wie mir ein Schnippchen zu schlagen. Ihr unaufhaltsames Wirken wird immer deutlicher: Klassische Kleider sind aus Modehäusern, wo Frauen mit «Durchschnitts - Portemonnaie» einzukaufen pflegen, verschwunden.

«Sie möchten eine Baumwollhose bestimmter Farbe? – Tut mir leid, aber in dieser Saison trägt man Olive, Rot etc.»

«Ihnen scheint die Hose sehr kurz? Aber das ist doch modisch!»

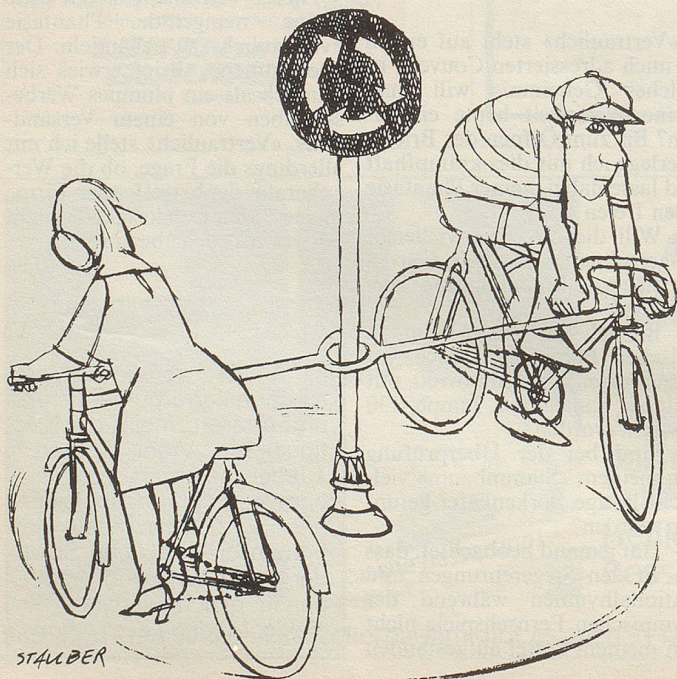
«Bitte? Ein T-Shirt ohne Netzeinsatz? Aber was meinen Sie denn: So etwas ist doch unmodisch, das führen wir nicht!»

«Ja, momentan haben wir nur Pullover mit weiten, angeschnittenen Ärmeln. Sie meinen, die passen nicht unter jede Jacke beziehungsweise jeden Mantel? Das stimmt: Jacke und Mantel müssen eben auch ersetzt werden!»

«Ach nein, Sie haben an dieser Hose einen Fleck mit Seifenwasser behandelt! Ich hätte Ihnen sagen können, dass da die Farbe nicht hält. Wir haben eben heute sehr empfindliche Gewebe und Farben. Nein, eine Haftung übernimmt weder der Hersteller noch unser Geschäft. Man weiss doch, dass Fleckentfernung auf diese Art nicht mehr möglich ist!»

Herrlich weit haben wir es gebracht! Uns wird von Modemarketing-Leuten vorgeschrieben, was wir anzuziehen und wie lange wir es zu tragen haben. Farbe und Schnitt werden ebenfalls diktiert. Materialien werden nur noch so ausgerüstet, dass sie leichter Verschmutzung standhalten; konventionelle Fleckentfernung lassen sie nicht unbeschadet zu.

Ausweichmöglichkeiten? Bis



heute habe ich nur *eine* Alternativlösung gefunden: in «Nobelmodehäusern» einzukaufen, die italienische und französische Modelle jeglicher klassischen Richtung anbieten – das Kleid zu 800 bis 1200 Franken!

Diese Lösung kann ich mir nicht leisten. *Esther Allemann*

## Bedenklich

Durch geschickte Werbung muss die drohende Konkurrenz ausgeschaltet werden! Ob die dazu verwendeten Mittel fair, klug und richtig sind, ist nicht wichtig; das Ergebnis allein zählt.

Kürzlich bekam ich einen Bücherkatalog zugeschickt. Die Bestellkarte lag dabei. Längst gibt es den telefonischen Bestelldienst, nicht nur für Buchsendungen. Was mich aber stutzig, dann nachdenklich machte, als ich den Bücherkatalog genauer ansah, war das Begleitschreiben. Darin hiess es: «... um Ihnen das Ausfüllen der Karte und den Gang zum Briefkasten zu ersparen ...» Deshalb gibt es nun auch hier den 24-Stunden-Bestellservice. – Einerseits die Förderung der Bequemlichkeit, andererseits die Hervorhebung der grassierenden Bewegungsarmut, der Einsamkeit, der zunehmenden Gefühlsarmut in unserer Gesellschaft. – Bedenklich? Eigenartig? Oder einfach ein Zeichen der Zeit?

*Hanni Gerhard*

## Echo aus dem Leserkreis

**Strüsschen**  
(Nebelpaltes Nr. 32)

Dina erzählt von einer Blumenwiese. Eine wunderschöne Blumen- und Gräserwiese erfreute die Bewohner eines Altersheimes, aber auch Kinder. In unserer Grossfamilie hatten wir in all den Jahren immer Kinder, die begeistert Blumenstrüsschen zusammensuchten. Unser Stubentisch ist auch heute noch nie leer. Wenn ein Kind nicht mitkommen wollte zum Spaziergang – es wollte sogleich, wenn ihm versprochen wurde, es dürfe dann Blumen suchen. Und dem Mueti bringen. Die vielen lampenden Wiesenblumen, Gjätstüdeli, Zweigli vom Wald, reizenden Schneckenhüsi! Ich erlebte dieses Kinderglück Jahr für Jahr.

Doch in diesem Frühling und Sommer hatten entweder die Kühe oder neue Überbauungen den Wiesen den Garau gemacht. Eines der kleinen Mädchen wusste sich zu helfen. Der Heimweg führt an wunderschön gepflegten Gärten vorbei. Die Häuser ertrinken schier in Sträuchern und Blumen. Die Strasse ist vom Haus aus fein abgeschirmt.

In der Küche rüstete ich die Kartoffeln. Strahlend streckte mir Monica ein Strüsschen entgegen. Keine Wiesenblumen, Gräslü oder Gjätstüdeli. Woher denn die Blüemli seien? Der bräunliche Zeigefinger zeigte in unbestimmte Fernen. Es habe noch viele, viele!

Was werden Sie nun tun, wenn ein

schwarzhaariges Meiteli eifrig und freudig an Ihrem Gartenzaun blümelet? Darf ich gleichwohl noch meine Strüsschen haben? Ich möchte nicht, dass Sie nun immer aufpassen müssen. Wir spazieren einfach immer einen andern Weg entlang! *Micheline*

**Primitiv**  
(Nebelpaltes Nr. 33)

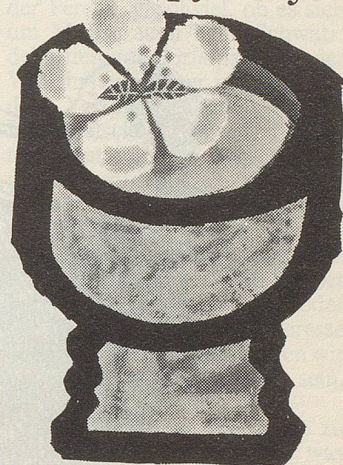
Lassen wir die Phantasie einmal ein wenig weiter spielen: Kommt da eine Dame (nobel natürlich, und sehr gepflegt) an einen Bankschalter an der Zürcher Bahnhofstrasse. Hali, hallo, die Ilse Frank ist doo! – Die Schalterbeamten zwinkern sich zu, ein Raunen geht durch das ganze Personal, die Unterschriftenkontrolleure stecken die Köpfe zusammen und lassen Photokopien anfertigen – von wegen Autogrammen für die Familie und Freunde. Dass die elegante Dame sich nicht ausweisen muss, versteht sich, und dass die Unterschrift leicht abweicht – meine Güte, hier bürgt der Name! Darf's e chli meh sii? fragt der gewissenhafte Beamte und blättert die Noten nur so hin. Was glauben Sie, gäbe das nicht einen Grund für einen neuen Hit auf der Frauenseite des Nebi – oder wäre das ein Reisser für den Blick? Etwa so: Wildfremde Dame kidnappt Ilse Franks Bankkonto – Grossbank am Paradeplatz entlässt ganzes Personal.

Wenn Sie mich fragen: Primitiv, diese Schreibe! Ilse Frank scheint sehr viel auf sich selber zu haben.

Freundliche Grüsse *F. Hutter*

*Der (ab)geneigte Leser scheint übersehen zu haben, dass ich mich ausweisen wollte – mit einem von Photo und Unterschrift gezierten Dokument. Wenn Sie mich fragen: Bürokratie genug!*

## Fabelhaft ist Apfelsaft



**ova Urtrüeb**

*bsunders guet*

*Ilse Frank*

## ABSCHIED

Jede Phase geht irgendwann zu Ende. Eine schöne – subjektiv empfunden – eher als eine unerfreuliche. Die Zusammenarbeit mit Franz Mächler war schön. Und mir ist's, als habe sie nicht vor sechs Jahren, sondern gestern begonnen.

Was schreibt die Angestellte ihrem Chef zum Abschied?

Ich weiss es nicht. Ich weiss nur, dass mein Vorgesetzter kein Boss war, kein Regent.

Franz Mächler bestimmte Erscheinungsbild und Inhalt des Nebelpalters, ohne seine Helfer zu knechten. Er liess ihnen die Freiheit, die sie brauchten, um kreativ tätig zu sein.

Ich traf Franz Mächler im Sommer 1978. Und war überrascht ob seiner Vitalität, ob seines Einfallsreichtums, war geträstet durch das Engagement, mit dem er von seinen, unseren Aufgaben sprach. Geträstet, weil ich unter dem Bürokratismus, der in meiner Gilde zu herrschen begonnen hatte, litt. Bedrängt von Zweifeln am

Federfuchser-Metier, begegnete ich einem Journalisten seltener Prägung. Unter uns war nicht die Rede von Leserappeal und Verkaufsstrategie. Wir diskutierten über die Frauenseiten, die es als Forum für Mitteilungsfreudige zu erhalten galt.

Dass uns ein Teil des Nebelpalters zur ganz persönlichen Meinungsäusserung offensteht, haben wir Schreiber(innen) Franz Mächler zu verdanken. Er legte für uns überzeugende Worte ein, als Stimmen laut wurden, die die Abschaffung des «Ghettos» forderten. Der lebenserfahrene Redaktor erkannte, dass sich, wer Sorgen und Nöte, traurige Begebenheiten und lustige Vorkommnisse formulieren darf, nicht diskriminiert fühlt (wie die Streiter wider die Spezial-Ecke behaupteten), dass, wer mit Texten an die Öffentlichkeit gelangt, ein gesellschaftliches Echo findet, das heisst, von der Anteilnahme anderer Menschen getragen wird.

Beziehungen, ja, Freundschaften sind denn auch das

Beglückendste, was die Rubrik «Von Haus zu Haus» hervorgebracht hat.

Franz Mächler liess uns Bande knüpfen. Er veröffentlichte Fragen, Antworten, Kritiken, Verteidigungen. Was ich zur Publikation vorlegte, akzeptierte er fast ausnahmslos.

Nach bitterbösen Kommentaren zu Artikeln der «roten Ilse» (Zitat!) oder einer ihrer Getreuen fürchtete ich manchmal, der Chef sei irritiert und beginne die Manuskripte zu zensieren. – Diesen Kummer hätte ich mir ersparen können. Franz Mächler sah die Aufgabe eines satirischen Magazins nicht darin, allen Leuten recht zu tun. Er hegte konkrete Vorstellungen, vertrat fundierte Ansichten. In einer Zeit der verschwommenen Bilder, vagen Begriffe, der verdrehten Aussagen, gezielten Fehlinformationen und gedruckten Lügen ist die Aufrichtigkeit Franz Mächlers ein kostbares ethisches Gut. Der Verlust dieser integren Persönlichkeit wiegt für den Nebelpaltes, wiegt für das Schweizerische Pressewesen schwer.

Wer die Medien beobachtet, muss beklagen, dass es in ihnen Figuren wie den Berufsman Franz Mächler kaum mehr gibt. Der Scheidende gehört einer Generation an, die sich, nach einem stets aktiven Leben, mehr Ruhe gönnen möchte. Den grossen, alten Zeitungsmachern folgen jüngere, die bestimmt lautere Absichten haben, jedoch unter veränderten Bedingungen antreten: So viele Druckerzeugnisse gelten heutzutage als gewöhnliche Handelsware; so manche Verleger begreifen sich als Manager, deren erste Pflicht es ist, nach der Rendite des Betriebs zu fragen. Leicht geraten dabei geistige Werte in Gefahr, kommerziellen Überlegungen zum Opfer zu fallen.

Franz Mächler strebte danach, jede Woche einen Nebelpaltes herauszubringen, dessen Qualität dem Preis entsprach. Meiner Meinung nach hat der unerschrockene Einzelkämpfer dieses Ziel mit Bravour erreicht.

Ich wünsche dem Pensionär – und uns allen – dass sein Werk erhalten bleibt.